

Neue Zürcher Zeitung

Sie sind Fundamentalisten. Obwohl sie keinen Glauben haben. Und sie verbrennen US-Flaggen – sogar auf amerikanischen Strassen

Ayaan Hirsi Ali kritisierte den Islam scharf – und geriet damit ins Visier von Islamisten. In den Vereinigten Staaten glaubte sie Redefreiheit zu finden. Doch nun sieht sie dort ähnliche Tendenzen. Diesmal bei illiberalen Linken.

Ayaan Hirsi Ali

24.09.2020, 05.30 Uhr



Solche Graffiti fanden sich früher auf den Mauern Teherans – heute liest man sie in den USA selbst. Die Aufnahme entstand im Juni in Seattle.

David Ryder / Getty

Der 11. September 2001 machte aus vielen Amerikanern Helden. Die grössten unter ihnen waren die Passagiere und die Crew von Flug 93. Sie durchkreuzten nicht nur unter Einsatz ihres Lebens den Plan von al-Kaida, das Weisse Haus direkt zu attackieren, sondern sie stehen für das Credo, mit dem Patrick Henry 1775 die Bewohner Virginias zur Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg aufrief: «Gebt mir Freiheit, oder gebt mir den Tod!»

Haben diese Worte im Amerika von 2020 noch eine Bedeutung? Zwei Jahrzehnte lang habe ich gegen den fanatischen Illiberalismus jener islamistischen Strömungen gekämpft, aus denen al-Kaida entstanden ist. Ich brach mit meiner somalischen Familie und letztlich auch mit ihrem Glauben,

weil ich der Überzeugung war, dass die Freiheit des Menschen, nicht etwa eine veraltete Lehre, sakrosankt sein sollte.

Redefreiheit unter Beschuss

So gnadenlos sind die Befürworter der Scharia, dass sie mir wiederholt mit dem Tod drohten. Aber ich tröstete mich stets mit dem Gedanken, dass in den Vereinigten Staaten die Gewissens- und die Redefreiheit über allen Glaubensbekenntnissen stehen. Nicht zuletzt aus diesem Grund entschied ich mich, dort zu leben, und nahm 2013 die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Nie wäre mir in den Sinn gekommen, dass die freie Rede in meiner neuen Heimat unter Beschuss geraten könnte. Sogar nach meiner ersten Begegnung mit dem, was man inzwischen «cancel culture» nennt – 2014 hätte ich an der Brandeis University einen Ehrendokortitel entgegennehmen sollen und wurde dann unsanft ausgeladen –, sorgte ich mich nicht allzu sehr. Die Allianz von Campus-Linken und Islamisten, die für die bruske Wende gesorgt hatte, ordnete ich in den extremistischen Randgruppen ein.

Aber die Macht der illiberalen Elemente in der amerikanischen Linken hat zugenommen, nicht nur an den Hochschulen, sondern auch bei den Medien und bei zahlreichen Firmen. Einer Generation Studierender wurde eine Ideologie eingeimpft, die wesentlich mehr mit den intoleranten Lehren eines religiösen Kults gemeinsam hat als mit dem säkularen politischen Denken, mit dem ich mich während meines Studiums an der Universität Leiden in den Niederlanden vertraut gemacht hatte.

Auf der falschen Fährte

In den Debatten, die nach 9/11 geführt wurden, suchten viele nach materialistischen Erklärungen für die Terroranschläge. Die einen legten sie der amerikanischen Aussenpolitik im Nahen Osten zur Last, andere führten Bildungsdefizite und den Mangel an Arbeitsmöglichkeiten in den arabischen Ländern an.

Ich hielt dagegen, dass keines dieser Argumente dafür herhalten konnte, die Motivation derjenigen zu erklären, die die Attentate geplant und ausgeführt hatten, denn die Täter waren alles andere als unterprivilegiert. Ihr Ziel war religiös und politisch: Sie wollten den Jihad gegen ihre Glaubensgenossen führen, sofern diese sich nicht einer wortwörtlichen Auslegung des Islams beugten, wollten die arabischen Regierungen als korrupt und ihre westlichen

Verbündeten als Ungläubige denunzieren. Letztlich hofften sie, die bestehende Ordnung im Nahen und Mittleren Osten zu stürzen und ein Kalifat zu errichten.

Die amerikanischen Politiker freilich gaben den materialistischen Denkmustern den Vorzug, denn sie zeigten Wege auf, wie dem Übel beizukommen wäre: Invasion, Regimewechsel, Demokratisierung. Wer darauf verwies, dass die Terroristen möglicherweise aus unerschütterlicher, immaterieller Überzeugung heraus gehandelt hatten, machte sich unbeliebt.

Säkulare Fundamentalisten

Neunzehn Jahre später sehen wir eine ähnliche Dynamik am Werk, allerdings eine, die von innen statt von aussen kommt. Naive Betrachter erklären die Proteste des vergangenen Sommers mit der materiellen Benachteiligung der Afroamerikaner. Diese existiert tatsächlich, ebenso wie die (noch schlimmeren) sozioökonomischen Probleme der arabischen Welt. Aber sie ist nicht der eigentliche Motor der Proteste, die, wie es den Anschein hat, vor allem von gutgestellten Weissen angeführt werden.

Deren Ideologie hat viele Namen: «cancel culture», soziale Gerechtigkeit, kritische Rassentheorie, Intersektionalität. Der Einfachheit halber nenne ich all das «Wokeismus» – nach dem Wort «woke», das für ein oft übermässig geschärftes gesellschaftliches Problembewusstsein steht.

Ich will Wokeismus und Islamismus nicht auf dieselbe Stufe stellen. Der Islamismus ist eine militante Spielart einer jahrhundertealten Religion. Seine Anhänger haben ein kohärentes Bild davon, was Gott von ihnen verlangt, damit sie nach dem Tod belohnt werden. Wokeismus ist in vieler Hinsicht ein marxistisches Bekenntnis, das nicht auf ein Jenseits hinausweist. Stattdessen unterteilt er die Gesellschaft in zahllose Identitäten, während der Islamismus sich mit einer simpleren Ordnung begnügt: Gläubige und Ungläubige, Männer und Frauen.

Geistesverwandtschaft

Es gibt viele weitere Differenzen. Aber sehen wir uns die Ähnlichkeiten an. Beiderorts verschreiben sich die Anhänger der ideologischen Reinheit und sind überzeugt, auf der richtigen Seite zu stehen. Weder Islamisten noch die Leute, die sich als «woke» bezeichnen, sind diskussionsbereit; die einen wie die anderen ziehen es vor, die Nachgiebigen zu indoktrinieren und diejenigen zu verdammen, die Widerstand leisten.

Beide Ideologien haben ihre Rituale: Islamisten rufen «Allahu akbar» und «Tod für Amerika»; wer «woke» ist, ruft «Black Lives Matter» und «I can't breathe». Islamisten verrichten ihr Gebet gen Mekka; wer «woke» ist, beugt das Knie, wenn die Nationalhymne erklingt. Beide verbrennen gern die amerikanische Flagge.

Beide sind der Ansicht, dass diejenigen, die sich nicht bekehren lassen, schikaniert werden dürfen oder noch Schlimmeres verdienen. Beide zeigen sich bei jeder Gelegenheit beleidigt und fordern nicht nur eine Entschuldigung, sondern Konzessionen. Der Islamismus eifert gegen Blasphemie, der Wokeismus will «Hassrede» verbieten. Islamisten versuchen ihre Gegner mit dem Begriff «Islamophobie» zum Schweigen zu bringen, der Wokeismus verwendet stattdessen «Rassismus».

Islamisten verabscheuen die Juden. Wer «woke» ist, sagt, dass er lediglich Israel hasse, aber Antisemitismus ist in der Bewegung weit verbreitet. Gemein ist beiden auch die Liebe zum Bildersturm: Statuen, passt auf!

Beide Ideologien wollen das bestehende System zerstören und es mit Utopien ersetzen, die sich dann immer als höllische Anarchien erweisen: der sogenannte Islamische Staat in Rakka, die «Autonome Zone Capitol Hill», die während der «Black Lives Matter»-Proteste in Seattle ausgerufen wurde und nach einer Reihe von Gewalttaten durch die Polizei geräumt werden musste. Beide sind kollektivistisch: Gruppenidentität geht vor Individualität. Beide tolerieren – und glorifizieren häufig – Gewalt im Namen ihrer Sache.

Machtansprüche

Vergessen wir also die Kindermärchen über solche Feinde der freien Gesellschaft. Ihr Unmut geht nicht allein auf wirtschaftliche Benachteiligung zurück, und mit Arbeitsplätzen oder der Erfüllung anderweitiger Ansprüche werden sie sich nicht begnügen. Ihre Motivation ist ideologisch, und Macht ist das Einzige, was sie zufriedenstellt.

Ich halte an der Hoffnung fest, dass die meisten Amerikaner nach wie vor willens sind, als Nation für den Erhalt unserer Freiheit, unserer Rechte, unserer Bräuche und unserer Geschichte zu kämpfen und, wenn nötig, zu sterben. Das war der Geist von Flug 93. Es war der Geist, der al-Kaida und den IS am Ende besiegte. Aber es ist nicht der Geist, der heute die im Namen der «wokeness» Protestierenden leitet. Und es ist Zeit, dass wir uns dieser Tatsache stellen.

Ayaan Hirsi Ali ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hoover Institution der Stanford University und Gründerin der AHA Foundation. Von 2003 bis 2006 war sie Mitglied des Parlaments der Niederlande. Ihr Text erschien im Original im «Wall Street Journal».

Mehr zum Thema

Amerika braucht keine neue Revolution – sondern eine Rückkehr zur alten Tatkraft

Knapp vier Monate vor der Präsidentschaftswahl ist die amerikanische Gesellschaft aufgewühlt wie selten. Die niederländische Politikerin Ayaan Hirsi Ali betrachtet die Militanz der «Black Lives Matter»-Bewegung kritisch und appelliert an den Pragmatismus, für den die USA einst bekannt waren.

Ayaan Hirsi Ali 17.07.2020



Mein lieber Gott, vernichte sie: Wie muslimischer Antisemitismus entsteht. Und wie man sich von ihm emanzipieren kann

Ich bin in Somalia geboren und wuchs in einer von muslimischem Antisemitismus durchdrungenen Welt auf. Und ich weiss: Hass ist schwer zu verlernen. Aussicht besteht nur, wenn man entdeckt, wie man ihn erlernt hat.

Ayaan Hirsi Ali 04.10.2019



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.